

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 218 (1945)

Artikel: Sprechen Sie mit Papa
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wo man den Schwarzkünstler sogar in Begleitung eines Pudels und eines Pferdes gesehen haben wollte. Man sagte den Tieren nach, daß sie menschliche Gestalt annehmen könnten. Dies alles wollte dem Gesinde nicht gefallen. Und daß sich ihr Herr mit einem solch wunderbarlichen Nigromanta abgab, das verstanden die Burschen und Mägde ganz und gar nicht.

Vier Stunden blieb das Turmzimmer verschlossen. Plötzlich aber färbten sich die Fenster glutrot, als lohten sie in dunklem Feuer. Ein Grollen durchzitterte die Burg. Dann war alles wieder ruhig.

Als sei nichts geschehen, trat der Herr in die Gesindestube und forderte den verängstigten Knecht auf: „Bring den Magister gut ins Gasthaus zurück!“

Furchtsam schritt der Knecht voran. Nach einer halben Stunde standen sie vor dem Gasthaus. Der Fremde wollte ein Trinkgeld geben, aber angstvoll zuckte der Bursche zurück. Da wandte sich jener mit einem hochmütigen Lachen ab.

Gegen 2 Uhr machte der Nachtwächter die Runde. Nachdenklich blieb er auf dem Marktplatz stehen. Plötzlich ein dumpfes Rollen. Erschrocken blickte der Mann auf das Gasthaus. Es begann zu schwanke. Laut blies der Entsekte in sein Horn. Aber da rannten auch schon Wirt und Gäste auf die Straße. Nur einer fehlte unter den Flüchtigen: der Doktor Faust.

Erst gegen Morgen wagten sich die Leute wieder in ihr Haus. Das Beben hatte alles durcheinander geworfen. Einige handfeste Männer öffneten gewaltsam das Fremdenzimmer Nr. 5. Sie fuhren erschrocken zurück, denn der Magister lag tot, das Gesicht der Erde zugewandt, neben seinem Bett. Und dann kam auch der Burgherr geritten. Er eilte die Stiegen hinauf. Der Wirt trat ihm entgegen: „Herr, schon viermal haben wir den Magister auf den Rücken gelegt. Aber nach einer Minute ist das Gesicht wieder der Erde zugewendet.“

Der von Staufen legte selbst den Freund auf den Rücken und drückte ihm die Augen zu. Aber dann sah auch er nach einigen Minuten die veränderte Lage.

Da bekreuzigten sich die Gläubigen und flohen

den unheimlichen Ort. Auf der Straße flüsterten die Bürger, daß der Doktor „ellendlichen gestorben sei, vil haben anzeigungen und vermutungen noch vermaint, der bös geist, den er in seinen lebzeiten nur seinen Schwager genannt, hab im umbbracht!“

Sprechen Sie mit Papa

Diese Antwort ist heute bekanntlich nicht mehr üblich. Die Angebetene sagt ja oder nein; den Papa aber läßt sie aus dem Spiel, denn dieser hat sich mit der vollendeten Tatsache abzufinden. Mit derlei Kleinigkeiten wie Brautwerbung usw. belästigt man die heutigen Papas nicht mehr; diese haben doch ganz anderes zu tun, als sich mit schüchternen Freiern herumzuschlagen. Und außerdem hegen sie wenig Hochachtung vor jungen Männern, die sich erst den väterlichen Blankosegen holen, statt den Gewaltigen vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Denn heiraten wird die Tochter den Kerl ja ohnehin, ob des Papas Kopfschütteln nun bejahend oder verneinend sei.

Eher ist anzunehmen, daß ein Mädchen, wenn es seinen Verehrer zur väterlichen Instanz schickt, ihm auf diesem Wege plausibel machen will, daß es ihn nicht zu lieben beabsichtigt. Aber der arme Bonifazius Schertenleib ahnte nichts von diesen Zusammenhängen, als ihn seine Flamme mit dem lapidaren Satz zur Familienautorität sandte. Nein, er ging klopfenden Herzens hin, schöpfte tief Atem, räusperte sich und sprach: „Herr Soundso, ich liebe Ihre Tochter Rosamunde und bitte Sie um Ihre väterliche Einwilligung zur — äh — hm — Heirat, Punkt.“

Es ist natürlich ohne weiteres anzunehmen, daß in solchen Fällen der Papa informiert ist und den töchterlichen Auftrag in der Tasche hat, den Freier elegant abblitzen zu lassen.

Dementsprechend stellte denn auch Herr Soundso die übliche Gegenfrage: „Wer sind Sie, was sind Sie, und vor allem, was haben Sie?“

Das letztere bezog sich, wie jeder angehende Hochzeiter weiß, nicht auf Zahnweh oder Herzverfettung, sondern ganz konkret auf das Sparfassenbüchlein oder ähnliche bevorzugte Merkmale eines zukünftigen Schwiegersohnes.

Wie es sich gehört, war Bonifazius Schertenleib auf diese Gewissensfrage bestens vorbereitet, und hatte, um eines durchschlagenden Erfolgs um so sicherer zu sein, gleich die notwendigen Unterlagen mitgebracht.

„Also, ich bin Angestellter bei Rosenkohl & Co. und verdiene monatlich sechshundert Franken.“

„So so?“

„Jawohl, sechshundert Franken, und auf Neujahr einen halben Tausenderlappen oben drein als Gratifikation.“

„Macht total jährlich siebentausendsiebenhundert Franken, nicht?“

„Mindestens.“

„hm, und ich dachte mir, Sie verdienten höchstens dreitausend Franken.“

„Davon kann doch keine Rede sein, Herr Schwiegerpapa, ich — äh — übrigens überzeugen Sie sich selbst an Hand meines Lohnausweises.“

„Stimmt“, mußte der Papa bestätigen. Und dann blätterte er in einem dicken Katalog und runzelte die Stirn. „Und wie steht es mit dem Vermögen?“

„Bar, zwanzigtausend Franken.“

„Nicht möglich.“ Und wieder blätterte der Papa in seinem Katalog.

„Hier sind die Dokumente.“

„Allerdings, ich habe Sie unterschätzt, mein Lieber. Aber daran sind Sie eigentlich selbst schuld. Denn wie ich eben ersehe, versteuern Sie gar kein



Metallspende — gibt Arbeit und Brot! „Alle für alle.“

Photo Hans Steiner, Bern

Vermögen und ein Einkommen von bloß dreitausend Franken.“

„Jaaa...“

„Schon recht. Ich werde heute den Betrag Ihrer Straffsteuern ausrechnen. Da haben Sie Ihre Dokumente mit Dank zurück. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ein so schmerzloser Fall ist mir bisher während meiner ganzen bisherigen Praxis als Steuerkommissär noch nie begegnet. Wiedersehen, Herr Schertenleib!“

U. W.